

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 42

Artikel: Der Weg ins Leben [Fortsetzung]
Autor: Lilius, Charlotte
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER WEG INS LEBEN

ROMAN VON CHARLOTTE LILIUS



5. FORTSETZUNG

Am liebsten möchte er ihr das erklären, sieht aber ein, dass es zu nichts Gute führen würde. Schliesslich sind sie ja nicht mit einander verheiratet, ja nicht einmal offiziell verlobt. Das ist es eben. Francesca fühlt sich frei. An ihm liegt es, sie bald endgültig an sich zu fesseln. Sie wird nicht einwilligen, ehe ich genug verdiene, denkt er. Sie will mir eben nicht zur Last fallen, sucht er sie im stillen zu verteidigen.

Laut meint er: «Ich werde mich in Mailand sofort nach Arbeit umsehen. Sobald es sich machen lässt, heiraten wir. Ich will nicht, dass meine Frau arbeiten geht.»

Wider Erwarten entgegnet sie nichts. Ihr Schweigen wundert ihn. Jede andere, denkt er, wäre froh über ein solches Versprechen. Nur Francesca nicht... Warum ist sie bloss so ganz anders als die meisten Mädchen? Vielleicht liegt ihre Anziehungskraft gerade darin. Man weiss nicht, woran man mit ihr ist. Gegen andere kommt man auf, gegen sie nicht. Sie beherrscht einen. Das gerade Gegenteil von Cecilia. Auf einmal steht Cecilias Bild vor seinem Innern. Er hat unrecht gegen sie gehandelt; sie hätte allen Grund, ihn zu verachten, ja zu hassen. Aber sie wird es nicht tun, weil sie viel zu sanft ist. Sie wird mir verzeihen, um so mehr, als sie mich rasch vergessen haben wird, sucht er sich einzureden. Sie wird heiraten und Kinder bekommen und glücklich sein — im Heimatdorf. Beinahe beneidet er in diesem Augenblick Cecilias künftigen Mann, denn dieser wird eine selbstlose, aufopfernde Frau bekommen, während er, Felice, ein Weib haben wird, das jedenfalls immer zuerst an sich selbst denkt... Pfui, wie kommen ihm bloss solche hässlichen Gedanken?

Da sitzt Francesca dicht neben ihm, er könnte ihre Hand ergreifen und streicheln. Aber er tut es nicht, eine unbestimmte Scheu hält ihn zurück: vielleicht würde sie ihm die Hand entziehen und dem mag er sich nicht aussetzen. Liebt sie ihn überhaupt? Er ist wohl nicht ganz überzeugt davon, will es aber jedenfalls glauben. Ja, er klammert sich förmlich an diesen Glauben, ist es doch dieser allein, der ihm die Kraft verleiht, die Heimat zu verlassen und sich wie ein Abenteurer in eine ungewisse Zukunft zu stürzen. Ohne diesen Glauben würde er kehrt machen.

So grübelt Felice hin und her, während Francesca im stillen denkt: Gott sei dank, dass ich nicht gebunden bin. So stehen mir alle Wege offen. Sie wendet sich zum Fenster und lässt den Blick hinausschweifen. Draussen hat es zu regnen begonnen: ein mit Schnee vermischter Regen klatscht an die Scheiben und verhindert die Sicht. Doch wenn die Augen nicht länger klar sehen, träumt der Sinn um so mehr. Träume von einem freien, herrlichen Leben, von Reichtum und Erfolg.

Es ist der Fremde, der mit seinen bewundernden Blicken diese Träume entfacht hat. Einer schönen Frau stehen alle Wege offen. Diese Worte hat sie einmal irgendwo gelesen. Damals dachte sie nicht an ihren Sinn. Heute ist es anders. Heute ist sie zum Selbstbewusstsein erwacht. Wer weiss, phantasiert sie weiter, vielleicht lande ich eines Tages beim Film? Sie hat in den letzten Monaten oft das Kino besucht. Das wäre am Ende etwas für mich. In eleganten Kleidern würde ich sicher gut aussehen. In Gedanken sieht sie sich bereits in einer grossen Hauptrolle über die Leinwand gleiten. Bewundert — gefeiert — mit hohen Gagen überschüttet. Man würde sich um sie reissen. Und Felice würde ins Kino gehen, um sie nochmals zu sehen, denn in Wirklichkeit wäre sie natürlich längst aus seinem Gesichtskreis verschwunden. Man denke bloss: ein Filmstar und ein Maurer! Ein anderer, nein, viele andere würden sich in sie verlieben — keine Bauern oder Arbeiter wie Felice, sondern lauter grosse, reiche Herren... Grafen... Fürsten... Sie wird ein Leben in Luxus führen.

Wie Francesca so weit in ihren goldenen Träumen gekommen ist, nähert sich der Zug bereits Mailand.

Im nächsten Augenblick braust er in die grosse Bahnhofshalle ein. Gleich darauf stehen Francesca und Felice auf dem Bahnsteig, umflutet von einer gewaltigen, wogenden Menschenmenge und blicken hilflos um sich. Noch einmal taucht der Fremde flüchtig auf und scheint Francesca anzulächeln, dann verschwindet er im Gedränge. Unter Puffen und Stößen vorwärtsgeschoben, erreichen die beiden endlich den Ausgang. Eine kalte Bise empfängt sie und treibt ihnen den nassen Schnee ins Gesicht. Autos fahren hupend vorüber und bespritzen sie mit Wasser und Kot. Große, gelbgraue Lachen decken das Pflaster, der Asphalt glänzt und aus den Dachrinnen strömen ganze Bäche. Felice hat den Schirm aufgespannt und Francesca hält sich dicht an seiner Seite. Wie ein paar irregegangene, verängstigte Kinder stehen sie da und blicken zaghaft um sich. Autobusse und Tramwagen fahren rasselnd vorüber, ohne dass sie sich einzusteigen getraut, kennen sie doch keine Adresse einer billigen Unterkunft. Wohl standen am Bahnhof eine Menge Portiers mit goldgestickten Mützen und riefen die Namen der Hotels aus, aber Felice ahnte sofort, dass diese gepriesenen Häuser nichts für sie seien.

«Wir werden uns auf die Suche nach einem Obdach machen müssen», meint er schliesslich. «Wir können doch hier nicht stehen bleiben.» Und er schiebt seinen Arm unter den des Mädchens.

So halten sie zusammen ihren Einzug in die Stadt, die Francesca zu erobern träumt, während Felice sich ängstlich fragt, wie er

sich wohl jemals in diesem Trubel zurechtfinden und heimisch fühlen werde...

V

«Ich an Ihrer Stelle würde das Veilchenfarbene wählen, Signora. Nicht blass, weil die Farbe ausgezeichnet zu ihrem Teint und Haar steht, sondern auch, weil es wie angegossen sitzt und ihre prachtvolle Figur hervorhebt wie kein zweites.»

Die Kundin lässt einen blasierten Blick über die drei vor ihr hängenden Abendkleider gleiten. Diese drei repräsentieren die engere Auswahl, die sie nach dreistündigem Probieren getroffen hat.

«Ich weiss nicht», sagt sie dann, mehr zu sich selbst als zur Verkäuferin, die mit abgespannten Zügen und brennenden Füssen daneben steht, «Sie mögen wohl recht haben, mir aber gefällt das Rote dennoch besser.»

Die Angestellte macht einen Versuch zu lächeln; es sieht etwas gezwungen aus, aber die Kundin kann sich jedenfalls nicht über Unfreundlichkeit von Seiten der Bedienung beklagen. «Natürlich ist das Rote ebenfalls sehr schön und übrigens steht Ihnen ja das meiste ausgezeichnet. Es wäre ein Glück für uns, wenn alle unsere Klienten eine solche Figur besässen...» Aber ein Unglück, wenn alle so wählerisch wären, fügt sie im stillen hinzu.

«Auch das Nilgrüne gefällt mir gut», meint die Dame, nachdem sie nochmals alle drei Kleider in Augenschein genommen hat. «Wissen Sie was, Fräulein, ich nehme alle drei. An dem Violetten gibt es ja nichts zu ändern, das senden Sie mir noch heute abend. Die beiden anderen wollen wir nochmals probieren, um die nötigen Änderungen abzustecken.»

Die Verkäuferin holt Fräulein Nina, die beste Schneiderin des Hauses, und in wenigen Minuten ist die Anprobe erledigt. Die vornehme Kundin rauscht hinaus, ohne der Verkäuferin ein Wort des Dankes für ihre unversiegliche Geduld zu zollen, ja ohne sie überhaupt noch eines Blickes zu würdigen. Vielleicht betrachtete sie die Angestellte einfach als eine Maschine, und der Gedanke, dass es sich um einen Menschen mit müdem Hirn und noch müderen Füssen handelt, ist ihr nie in den Kopf gekommen.

Vor der Türe des Modehauses, die ihr der Portier mit einer ehrerbietigen Verbeugung öffnet, wartet das Luxusauto der schönen, für ihre Extravaganz berühmten, jungen Gräfin, die alsbald durch die Straßen saust, um vor einem Schönheitssalon halt zu machen.

«Eine Gesichtsmassage, Fräulein, ich bin furchtbar abgespannt heute. Das ewige Probiieren macht mich so müde.» Sie sinkt in einen bequemen Stuhl und lässt sich von weichen Fingern das Gesicht massieren.

Inzwischen sammelt die Verkäuferin die im Ankleideraum herumliegenden Kleider,

hängt sie wieder an die Bügel und versorgt sie in die verschiedenen Vitrinen. Ihre Züge drücken nicht weniger Müdigkeit als die ihrer Kundin aus, nur dass sie keine Möglichkeit hat, sich in einem Schönheitssalon wieder zurechtmachen zu lassen. Für sie und ihresgleichen gibt es keine andere Gesichtspflege als die der Selbstdisziplin: die Kunden verlangen ganz einfach ein fröhliches Gesicht zu sehen, sonst klagen sie über schlechte Bedienung.

«Nun Francesca», fragt die soeben eintretende Directrice, Madame Jeanne, «was haben Sie erreicht?»

«Sie hat statt ein Abendkleid gleich drei gekauft.»

«Gut, ich bin zufrieden mit Ihnen. Aber nun machen Sie bitte ein freundlicheres Gesicht. In einer halben Stunde kommt unsere beste Kundin, die Schauspielerin Nelli. Die müssen Sie gut bedienen.»

«Könnte nicht Maria diesmal für mich einspringen? Ich bin so schrecklich müde...»

«Nehmen Sie sich zusammen, Francesca. Ich wünsche, dass Sie die Dame bedienen. Sie sieht gern hübsche Menschen um sich. Falls aber ihr Geliebter, der Gesandte, dabei sein

sollte, dürfen Sie ihm ja keine schönen Augen machen, verstanden?»

«Ich denke nicht daran», erwidert sie bei nahe unwirsch.

«So etwas kommt von selbst, ohne dass man daran denkt», erklärte Madame Jeanne rubig. «Im übrigen wird er zweifellos versuchen, möglichst unbemerkt einen Flirt mit Ihnen zu beginnen. Hüten Sie sich also. Und nun machen Sie bitte rasch, damit das Zimmer hier in Ordnung ist, ehe sie kommen.»

Seufzend setzt Francesca ihre Arbeit fort. Allmählich sind alle Kleider wieder versorgt. In einer halben Stunde werde ich sie vielleicht wieder hervorziehen müssen, denkt sie erbittert, und wenn nicht diese, so andere. Ich werde wieder einer launenhaften Frau mit An- und Ausziehen behilflich sein, freundlich lächeln und Komplimente machen müssen, wenn ich ihr auch am liebsten den ganzen Kram ins Gesicht schmisse. Wie ich sie hasse, diese sogenannten vornehmen Damen mit ihren Allüren und ihren Forderungen, ihrem Hochmut und ihrer Rücksichtslosigkeit! Weil sie Geld besitzen, können sie uns quälen und schikanieren, so viel sie wollen, und man muss sie noch mit tiefen Verbeugungen be-

grüssen. Kleider, Kleider, nichts als Kleider kaben sie im Kopf...»

Dabei vergisst Francesca zwei Dinge: erstens, dass sie sich einst glücklich schätzte, diese Stelle zu bekommen und zweitens, dass sie selbst im Grunde nichts als Kleider im Kopf hat. Doch wenn letztere für ihre Kundinnen realisierbare Wünsche bedeuten, so sind und bleiben sie für Francesca unerreichbare Traumschöpfungen. Das heißt, sie darf sie wohl täglich sehen und darüber streichen, darf sie an fremden Frauen bewundern, aber niemals selbst darin herumstolzieren. Wie gern wäre sie hier und da einmal in eines geschlüpft, hätte sich darin im Spiegel bewundert. Aber es war streng untersagt und die Kontrolle scharf... Sie hätte ihre Stelle riskiert, und das wollte sie nicht. Wohl verdiente sie nicht besonders viel, aber es langte jedenfalls zu einem sorglosen Dasein in einem möblierten Zimmer, und was das Essen anbelangt, war sie wenig anspruchsvoll. An Feiertagen ging sie gewöhnlich mit Felice aus, im Winter in irgend ein kleines, nettes Restaurant im Stadtzentrum, im Sommer in eine Osteria ausserhalb der Stadt, und er lud sie zum Essen ein. Dass er nicht zufrieden mit dem Stand der Dinge war, wusste sie wohl. Wiederholte versuchte er sie zu überreden, doch endlich zu heiraten. Sie waren nun bald zwei Jahre in Mailand, und er hatte längst Arbeit gefunden. Aber Francesca konnte sich nicht entschliessen, die Frau eines Maurers zu werden. Sie verschob die Heirat von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, denn selbst wenn sie ihre jetzige Arbeit mehr ermüdet als eigentlich befriedigte, schien sie immer noch viel verlockender als die Ehe mit einem Arbeiter. Hausfrau in einem Arbeiterviertel... Nein, das war nichts für sie, ebenso wenig wie es das Dorf gewesen war. Sie wollte schöne Dinge, Reichtum, Luxus um sich herum sehen, selbst wenn sie diese nicht besitzen durfte und die anderen darum beneidete.

Kaum hatte sie das letzte Kleid weggehängt und ihr Haar ein wenig vor dem Spiegel geordnet, erschien auch schon die erwartete Kundin. Die berühmte Schauspielerin war eine sympathische Erscheinung mit einem intelligenten, offenen Gesicht; rötlich-blondes Kraushaar zierte die hohe Stirn, unter der ein paar graublaue Augen lebhaft in die Welt blickten. Sie kam nicht allein: in ihrer Begleitung befand sich ihr Geliebter, der Gesandte eines Nachbarstaates. Er war kein schöner, aber ein äusserst gepflegter Mann. Mit lässiger Gebräde liess er sich in dem angebotenen Lehnsstuhl nieder, schlug die Füsse übereinander, klemmte das Monokel ins Auge und begann Francesca mit indiskreter Neugier zu mustern.

Sie wich seinen Blicken möglichst aus und machte sich mit der Schauspielerin zu schaffen. Diese wünschte eine ganze Kollektion verschiedener Kleider zu kaufen: einen Tailleur, einen Frühlingsmantel, ein Teekleid und einen Sportdress.

«Ich brauche das alles in meiner nächsten Rolle», erklärte sie. «Es muss etwas ganz Schickes und Apelles sein, das sich auf der Bühne gut ausnimmt. Gern ein wenig auffallend. Sie verstehen.»

Im Grunde verstand es Francesca nicht, war sie doch noch nie im Theater gewesen, aber sie nahm sich die Mühe, alles herbei-



Der Uebeschisee vom Seebühl aus

Der Uebeschisee soll Fliegerschiessplatz werden

Gewitterstimmung am Uebeschisee



Zu den schönsten Moränenseen des Amtes Thun gehört der Uebeschisee. Gern weilt man an schönen Tagen an seinen stillen Ufern, die noch von keinem Strandbaubetrieb entweicht werden. Leider soll das Idyll zerstört werden, indem die Militärbehörden beabsichtigen, die Flieger auf Ziele im Wasser schießen zu lassen. Da die Artillerie bereits die schönen Matten im Seebühl in ein Granatrichterfeld verwandelt hat und die Flora und Fauna an den Ufern und im See schweren Schäden ausgesetzt sind, haben sowohl die Naturschutzkommission Thun als der Uferschutzverband Thuner und Brienzler See gegen das Projekt Einspruch erhoben. Sie hoffen, darin auch vom bernischen Heimatschutz kräftig unterstützt zu werden.

zuschleppen, was ihres Erachtens irgendwie die Bezeichnung «auffallend» verdiente. Die Künstlerin traf merkwürdig rasch ihre Wahl, ganz anders als die vorherige Kundin, und Francesca stiess bereits einen Seufzer der Erleichterung aus, doch sollte es sich alsbald zeigen, dass sie zu früh triumphiert hatte. Die Anprobe ging nämlich leider nicht im gleichen Tempo vonstatten. An jedem Kleidungsstück fand die Schauspielerin etwas auszusetzen, und wenn es ihr selbst gefiel, griff der Gesandte nicht selten ein und zwar mit einem indignierten:

«Unmöglich, meine Liebe. Darin sehen Sie viel zu gross, oder zu alt, oder zu dick aus. Denken Sie an Ihre Karriere.»

«Schliesslich hängt diese doch weniger von den Kleidern als von meinem Spiel ab», wandte sie einmal mit einem leichten Anflug von Ironie ein.

«Ich bitte Sie, Madame, wer zweifelt daran?» erklärte er galant und strich dabei mit wohlgefälliger Geste sein dunkles Schnurrbärtchen. «Aber Sie dürfen den Wert der Kleider dabei nicht unterschätzen. Es gibt viele schöne Frauen...» ein Seitenblick traf Francesca, «aber ihre Schönheit kommt erst in den rechten Kleidern wahrhaft zur Geltung.»

Francesca fühlt, wie ihr das Blut in die Wangen schießt. Natürlich, denkt sie und beißt sich verärgert auf die Lippen. «Bin ich etwa nicht schöner als diese Frau? Aber sie kann sich die nötigen Toiletten leisten, um ihrem Aeusseren den pikanten Anstrich zu geben, während ich... Warum starrt der Kerl mich bloss so an? Ich mag ihn nicht. Wahrscheinlich gefalle ich ihm. Wie sagte Madame Jeanne: er wird versuchen, unbemerkt einen Flirt mit Ihnen anzufangen. Hüten Sie sich. Ach was! keine Gefahr, er gefällt mir ja gar nicht. Ein blödes Gesicht. Nicht einmal Felice braucht eifersüchtig zu werden. Felice ja, der klettert jetzt auf einem Neubau herum und schichtet Ziegel über Ziegel. Auch eine Beschäftigung. Die meine ist jedenfalls sauberer, denkt sie. Aber Felice ist ja zufrieden. Zufrieden? Wahrscheinlich ebenso wenig wie ich. Auch er hegt andere Träume, nur dass sie sich nicht mit den meinigen decken... Warum dieser Gesandte mich bloss immer noch so anstarrt? Er macht mich nervös. Ich kann das Monokel nicht leiden. Ein eklicher Kerl... wenn Felice so gut angezogen wäre wie der, sähe er tausendmal besser aus...»

«Passen Sie doch auf, Fräulein, Sie zerzausen mir ja die ganze Frisur.» Die Stimme der Schauspielerin hat einen ungeduldigen Klang.

«Entschuldigen Sie bitte, Madame. Es tut mir leid.»

Täuscht sie sich, oder zwinkert der Gesandte ihr zu? Jedenfalls gleitet ein kaum merkliches Lächeln um seine Lippen.

Francesca hat das Gefühl, dass ihre Ruhe sie bald verlassen wird. Alles kribbelt in ihr und ihre Finger zittern. Nur mit äusserster Gewalt vermag sie sich zusammenzunehmen.

Endlich ist die Schauspielerin fertig. Sie wünscht noch einen Augenblick im unteren Stock nach passenden Seidenstrümpfen Umschau zu halten. Mit einem lässigen: «Bitte sehen Sie zu, dass ich die Sachen morgen bekomme», schreitet sie zur Türe hinaus. Ihr Begleiter ist einen Augenblick zurückgeblie-

ben. Francesca tut, als sähe sie ihn nicht und wendet ihre ganze Aufmerksamkeit den Kleidern zu. Da fühlt sie seinen linken Arm um ihre Hüften. Mit der rechten Hand zwickt er sie in die Wange: «Hübsches Mädchen», flüstert er und schnalzt dabei mit der Zunge. «Viel zu hübsch, um hier im Verborgenen zu blühen.»

Rasch macht sie sich los und tritt zur Seite. Da ertönt auch schon die Stimme der Schauspielerin: «Raoul, wo bleiben Sie?»

«Ich komme sofort! ruft er. Dann macht er eine tiefe Verbeugung vor Francesca. «Auf Wiedersehen, schönes Fräulein!»

Sie tut, als merke sie nichts. War die Verbeugung ironisch gemeint, oder...? Sie grübelt nicht lange darüber nach, denn sie hat noch viel zu erledigen, ehe sie nach Hause gehen kann. Hoffentlich war das die letzte Kundin für heute. Sie ist so müde, dass sie die Kleider nicht einmal mit der gewöhnlichen Sorgfalt behandelt, sondern sie ziemlich unsanft anpackt und in die Vitrinen hängt.

Endlich ist sie fertig, eine halbe Stunde nach Ladenschluss.

Draussen herrscht bereits Dunkel, aber es ist ein schöner, lauer Abend. Langsam schlendert Francesca durch die Strassen, bleibt wiederholt vor den Schaufenstern stehen, mustert die Vorübergehenden und die Leute an den Cafétischen, wirft einem blinden Bettler eine Münze in den Hut, kauft ein Veilchenbukett von einer Strassenverkäuferin — ein reiner Luxus, denkt sie dabei — und steckt es ins Knopfloch. Es wird Frühling, sagt sie sich. Die Frauen brauchen neue Kleider, viel neue Kleider. Die Geschäfte gehen gut. Auch ich kann nicht klagen. Ich habe Glück gehabt, diese Stelle zu bekommen. Ja, sie durfte wahrhaftig von Glück reden. Anfangs hatte sie zwar fast ohne Gehalt auskommen und Felices Hilfe annehmen müssen. Er hatte Beschäftigung als Maurer gefunden. Dann hatte sie sich aber rasch emporgearbeitet.

«Sie haben Talent», hat Madame Jeanne schon wiederholt behauptet, «Talent und Aussehen. Sie werden es zweifellos zu etwas bringen.»

In der Erinnerung an diese Worte zuckt Francesca mit den Schultern, während sie den Duft des Veilchensträusschens einatmet. Wozu würde sie es schon in dem Geschäft bringen? Zur ersten Verkäuferin? Zur Vorsteherin? Vielleicht einmal, in vielen Jahren. Aber so lange will sie gar nicht warten, sie hat es eilig, will rasch vorwärtskommen. Das Schnecken tempo ist nichts für sie. Karriere machen... Wie macht eine Frau das am besten? «Immer mit der Hilfe eines Mannes», pflegt Maria, eine ihrer Kolleginnen, zu sagen. «Wenn man so hübsch ist wie du, kann es garnicht fehlen. Sich nur nicht zu früh binden. Und vor allem nicht an einen unbedeutenden oder gar armen Mann.» «Fällt mir gar nicht ein!» Ob Maria etwas von Felice ahnt? Vielleicht. Jedenfalls hat Francesca den Wink verstanden. Aber sie hätte ihn eigentlich gar nicht gebraucht. O nein, sie wird sich nicht zu früh binden, und vor allem nicht an einen Maurer. Dazu hat sie die Heimat nicht verlassen. Sie hegt ganz andere Zukunftspläne, selbst wenn sie den Traum vom Kinostar mehr oder weniger aufgegeben hat.

Was soll sie heute abend beginnen? Soeben kommt sie an einem Kino vorüber, das mit

einem Liebesfilm lockt. Ich werde hingehen, denkt sie, nachdem sie die Photos und Affichen studiert hat. Sie ist nach wie vor eine begeisterte Kinobesucherin. Manchmal lädt Felice sie ein, aber er hat einen so langweiligen, uninteressanten Geschmack: er will lauter lehrreiche Kulturfilme sehen, Filme über fremde Länder und Völker, über Pflanzen und Tiere und derartiges mehr. Das alles interessiert sie herzlich wenig; höchstens weckt es manchmal ihre Sehnsucht nach fernem, für sie unerreichbaren Ländern. Unerreichbar? Wer weiss? Hatte nicht ihr Grossvater einst Afrika gesehen? Aber er war ein Mann, für einen Mann ist alles viel einfacher und leichter, einer Frau aber stehen so viele Hindernisse im Weg. Und doch: stehen ihr dafür nicht wiederum andere Möglichkeiten offen, wenn sie ihre Chancen nur wahrzunehmen versteht?

Ein Blick auf die Uhr zeigt ihr, dass es bereits spät geworden ist, und sie beschliesst daher, nicht erst nach Hause zu fahren, sondern rasch in einer Trattoria ein frugales Abendbrot zu essen. Also schlüpft sie in das erste Lokal hinein. In dem engen, muffigen mit Zigarettenrauch und Speiseduft geschwängerten Raum sind nur wenige Tische vorhanden, und diese scheinen besetzt zu sein. An einem kleinen Ecktisch entdeckt Francesca schliesslich noch einen freien Stuhl. Ein fragender Blick auf den jungen Mann, der ihr gegenüber sitzt, ein zustimmendes Nicken seinerseits, und sie lässt sich nieder. Es dauert nicht lange, ehe sie die bestellten Spaghetti mit Rotwein erhält und sie mit gutem Appetit zu verzehren beginnt. Dabei fühlt sie, wie der Blick des Tischgenossen sie unverwandt mustert. Anfangs tut sie, als merke sie nichts, dann schlägt sie jäh die Augen auf, um ruhig und forschend den seinen zu begegnen. Ein geniertes Lächeln spielt um seine Lippen: er sucht nach einem passenden Wort, um die Bekanntschaft einzuleiten. Schliesslich greift er zum banalsten aller Auswege:

«Ein schöner Abend heute, nicht wahr?» und, wie sie freundlich bejaht: «Sind Sie ganz allein?»

«Augenblicklich ja, wie Sie sehen.»

«Ich meine», stammelt er verlegen, «den ganzen Abend?»

Eine Sekunde nur zögert sie. Sie wollte doch allein ins Kino gehen. Felice hat es nicht gern, dass sie Bekanntschaften macht... Bah! was geht es ihn schliesslich an? Er hat ja keine Zeit für sie, heute nicht und morgen nicht... Warum soll sie alleine Trübsal blasen? Zu zweit ist es schliesslich viel netter im Kino. Darum sagt sie: «Ja, ich bin allein und wollte ins Kino gehen.»

«Das trifft sich ja grossartig», meint der junge Mann. «Mit mir verhält es sich ähnlich: auch ich bin allein und wollte ins Kino gehen. Haben Sie bereits ein Programm ausgesucht?»

Sie nennt es und er nickt beifällig: «Also gehen wir zusammen hin. Das wird ein netter Abend werden.»

«Es dauert noch fast eine Stunde bis zum Beginn der Vorstellung», meint sie mit einem Blick auf die Uhr.

«Also machen wir erst noch einen kleinen Spaziergang», schlägt er vor, und sie willigt ohne weiteres ein.

(Fortsetzung folgt)